Ferienfahrt nach Jugoslavien im August 1936.

Am 21. September 1782 erließ Kaiser Joseph II. von Österreich, ~~zugleich römischer Kaiser~~, einen Aufruf folgenden Inhalts, der durch den Kaiserlichen Kommissär in Frankfurt am Main hauptsächlich in der Pfalz und in Hessen veröffentlicht wurde:

Ansiedelungspatent

"Wir Joseph der Andere, von Gottes Gnaden, erwählter Römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, König in Ungarn, Böhmen, Galizien und Lodomerien etc. thun hiermit Jedermänniglich kund, daß Wir in Unseren Königreichen Ungarn Galizien und Lodomerien viele unbesetzte leere und öde Gründe besitzen, welche Wir gesonnen, mit deutschen Reichsgliedern, besonders aus dem oberrheinischen Kreise , anzusiedeln.

Zu dem Ende versprechen Wir bei Unserer angebohrenen Kaiserl. Königl. Parole, allen zu uns wandernden Reichsfamilien, deren wir viele tausend an Ackersleuten und Professionisten benöthiget sind:

Erstens: Eine gänzlich vollkommene Gewissens- und Religionsfreiheit, wie auch jede Religionspartei mit denen benöthigten Geistlichen, Lehrern, und was dazu gehöret auf das vollkommenste zu versorgen.

Zweitens: Eine jede Familie mit einem ordentlichen, neuen, nach Landesart geräumigen Haus nebst Garten zu versehen.

Drittens: Die Ackersleute mit dem zu jeder Familie erforderlichen Grund in guten Äckern und Wiesen bestehend wie auch mit dem benötigten Zug- und Zuchtvieh, dann Feld- und Hausgerätschaften zu beschenken.

Viertens: Die Professionisten und Tagwerker hingegenhaben sich bloß deren in der Hauswirtschaft nötigen Geräte zu erfreuen wo nebstbei aber denen Professionisten für ihre Handwerksgeräte anzuschaffen 50 Gulden Rheinisch im Baaren ausgezahlet werden.

Fünftens: Der älteste Sohn von jeder Familie ist und bleibet von der Militärrekrutierung befreyet.

Sechstens: Jede Familie erhält von Wien aus freie Transportierung bis auf Ort und Stelle der Ansiedelung, wozu die benöthigten Reisegelder ausgezahlet werden; darnach dauert die Verpflegung noch so lange fort bis die Familie im Stande ist sich selber zu ernähren. Sollte aber nach dieser Unterstützungsfrist eine oder die andere Familie in ein unverschuldetes Unglück gerathen, so wird gegen die dreijährige Rückerstattung aller Vorschub geleistet.

Siebentens: Um die neuen Ankömmlinge, welche auf der Reise oder wegen Veränderung des Klimas oder auch auf sonstige Weise erkranken möchten so geschwind als möglich in ihren vorigen gesunden Zustand zu versetzen, werden Spitäler angelegt, um dieselben darinnen auf das sorgfältigste unentgeltlich zu verpflegen.

Achtens: Endlich wird diesen Reichseinwanderern von dem Tage ihrer Ansiedelung an, durch ganze zehen Jahre die Freiheit zugesichert, binnen welcher Zeit solche von allen Landes- und Herrschaftsteuern Abgaben und Lasten, wie sie auch Namen haben möchten, gänzlich befreyet sein und verbleiben sollen. Nach Verlauf dieser zehen Freyjahren aber sind sie verbunden eine leidentliche landesübliche Steuerabgabe, so wie andere Landeseinwohner zu entrichten.

Welchen Entschluß und Willens Meinung wir zur Steuer der Wahrheit mit Urkunde dieses besiegelt mit Unserem K.K. aufgedruckten Sekret-Insiegels bestätigen, so gegeben, Wien am neunundzwanzigsten September anno siebzehnhundertzweiundachtzig -- unserem Reiche des Römischen am neunzehnten, des Ungarischen und Böhmischen am zweiten.

Joseph
ut. R. Fürst
Colloredo mppria.

(L. S.)

Ad mandatum Sacrae Caesareae Majestatis proprium. Ign.v.Hofman."

Etwa 40.000 Bauern folgten dieser Aufforderung und wurden in dem damaligen Süd-Ungarn angesiedelt. Sie fanden dort schwere Arbeit vor, denn die Gegend war zumeist sumpfiges verwüstetes Land und erforderte viel Mühe, um urbar gemacht zu werden. Viele ertrugen das Klima und die schwere Arbeit nicht und starben frühzeitig, die anderen dagegen, die dort eine richtige zweite Heimat fanden, ernteten selbst oder wenigstens ihre Nachkommen die Früchte der schweren Arbeit. Im Laufe des Jahres 1786 waren die einzelnen Orte endgültig fertiggestellt worden, sodaß die Häuser bezogen werden konnten.
Heute gehört ein Teil dieses Ansiedlerlandes, die Batschka genannt, nicht mehr zu Ungarn, sondern mußte nach dem Friedensschluß von 1918 an Jugoslavien abgetreten werden. Fast in allen Orten besteht die Bevölkerung nicht mehr allein aus Deutschen, sondern setzt sich außer diesen aus Serben, Schowaken, Ungarn und Kleinrussen zusammen. - Die Nachkommen der deutschen Ansiedler, die ihrer Sprache, den Sitten und zum Teil auch den Trachten durch eineinhalb Jahrhundert treu geblieben sind, veranstalteten fast überall in den Batschkaer Siedelungen Hundertfünfzigjahrfeiern, die - den dortigen Verhältnissen entsprechend - groß aufgezogen wurden. Der sehnlichste Wunsch dieser Deutschen war, womöglich Angehörige aus dem Mutterlande als Festgäste zu bekommen, aber nur Wenigen ist dies gelungen, da die von den Ansiedlern mitgebrachten Papiere seinerzeit zum Teil falsch oder zum mindesten oberflächlich registriert worden waren. Entweder stimmten die Orte oder gar die Namen nicht und so kam es, daß die deutschen Behörden (Pfarr- und Standesämter) trotz mühseliger Arbeit und eifrigem Bestreben, den Wünschen der Auslandsdeutschen gerecht zu werden, nicht nachkommen konnten.
So kam auch Pfarrer Fritz Creter, Frankfurt/M., in den Besitz einer solchen Nachfrage und eröffnete mit einem Heinrich Kreter, Molkereibesitzer, Bačko-Dobropölje (eine rein deutsche evangelische Siedelung) im Februar 1936 einen Schriftwechsel. Später beteiligte sich noch ein Arzt namens Dr. Johann Kreter aus Pašićevo an dieser Korrespondenz, die zu einer Einladung nach Bačko-Dobr. zu der im August 1936 stattfindenden Hundertfünfzigjahrfeier führte. Diese Einladung wurde angenommen und erstreckte sich später auch auf mich. - Der Tag der Abreise war auf den
9. August 1936 festgesetzt worden, nachdem vorher Pässe, Fahrkarten und Reiseschecks in Ordnung gebracht waren. Ich fuhr schon Samstags abends nach Frankfurt/M., übernachtete bei Creters und am Sonntag, abends 18,37 Uhr fuhren Pfarrer Creter, seine Frau und ich mit dem Amsterdamer Zug, der bis Budapest durchgeht, ab in Ferien. Ein herrliches Gefühl war's, so ins Ungewisse zu fahren; kannte doch keiner den Anderen und bis vor wenigen Monaten hatten wir noch keine Ahnung von unserem gegenseitigen Vorhandensein auf dieser Erde. - Wir hatten Glück und kamen in einen holländischen Wagen zu sitzen, der auch in der 3. Klasse ledergepolstert und außerordentlich gut gefedert war. Außer uns war noch eine holländische Familie aus Delft in dem Abteil, die bis Wien Westbahnhof mitfuhr. Eine Unterhaltung war nur mit der Frau möglich, da lediglich sie als Wienerin Deutsch sprach während ihr Mann und ihre Schwägerin, eine junge Lehrerin, nur Holländisch sprachen. Während es schon dämmerig wurde, fuhren wir durch den Hochspessart, dessen schwarze Höhen und freundliche Dörfchen sich schön gegen den Abendhimmel abhoben. Allmählich wurden schon einzelne Sterne sichtbar und bald war es so dunkel, daß man die Landschaft nicht mehr erkennen konnte.
10. August 1936.
Kurz vor zwei Uhr war der Zug an der Grenzstation: Passau. Unser erster Grenzübergang. Zuerst kam die deutsche Devisenkontrolle, dann die deutsche Paßkontrolle, dann die österreichische Paßkontrolle und zuletzt die österreichische Gepäck-Zollkontrolle. Wir wurden als Durchreisende nicht weiter behelligt und brauchten nicht einmal unsere Koffer aufzumachen. Nach längerem Aufenthalt, verursacht durch diese Kontrollen, fuhren wir weiter. Ab und zu sah man die Donau im schwachen Mondlicht glitzern. Der Zug durchfährt hier eine der schönsten Stellen Österreichs: die Wachau. Leider sahen wir nichts davon, da es Nacht war. Wir kamen an Linz und Wels vorbei, später an Kloster Melk, das wir - da es inzwischen hell geworden war - gut sehen konnten. Ein riesiges weißes auf einem Berg liegendes sehr schönes Gebäude. Dann durchfuhren wir den "Wiener Wald", der aber etwa nicht nur aus einem Wald besteht, sondern ein richtiges mittleres Gebirge, ähnlich

dem vorderen Odenwald ist. Es fiel uns auf, daß die Straßen und Häuser in Österreich sehr ungepflegt und verwahrlost sind. Gegen die peinliche Ordnung und Sauberkeit in Deutschland fällt das außerordentlich auf. Tiefe Löcher und Schottersteine auf den Landstraßen, die von Autos und Fahrzeugen aller Art benutzt werden, sind - soviel wir vom Zuge aus sehen konnten - hier anscheinend an der Tagesordnung. Um 3/4 7 Uhr am Montag früh waren wir in der Hauptstadt Österreichs, in Wien. Vom Zuge aus gesehen enttäuscht Wien sehr; nun mag ja der schönste Teil der Stadt von der Bahn aus nicht zu sehen sein. Die Wagen wurden gereinigt, wir tranken Kaffee (die Tasse kostete RM -.75), der kein Herzklopfen verursachte, und aßen unsere mitgenommenen Brote. Mittlerweile hatte sich der Zug wieder in Bewegung gesetzt und war an verschiedenen Wiener Bahnhöfen vorbei wieder auf freies Land gefahren. Es ging eine Zeitlang die Donau entlang, die hier schon eine ganz beträchtliche Breite hat. Das Land ist flach, nur einmal tauchten am Horizont Berge auf, die aber bald wieder verschwanden. Es gibt nicht viel Sehenswertes, nur überall die sichtliche Verwahrlosung der Gebäude und Straßen in Österreich. Kurz vor neun Uhr waren wir an der österreichischen Grenze, wo wieder Devisen- und Paßkontrolle stattfand. Dann kamen wir an die erste ungarische Station: Hegyeshalom. Welch ein Unterschied zwischen Österreich und Ungarn. Der ungarische Bahnhof, blitzsauber, mit weißen Blumenkästen und bunten Blumen überall, freundlich und hell, mutete fast deutsch an. Bei der Zollkontrolle geht ein Polizist mit Tschako auf dem Bahnsteig den Zug entlang und steht immer in strammer Haltung vor dem betreffenden Abteil, in dem der Zollbeamte sich gerade aufhält. Dann fiel uns auf, daß auf jeder Station, die durchfahren wird, das gesamte Bahnhofspersonal in dienstlich strammer Haltung auf dem Bahnsteig steht, auch wenn der Zug nicht hält. Da wir ja auch in Ungarn nur Durchreisende waren, war die Kontrolle ebenfalls nicht sehr scharf. - Nun ändert die Landschaft ihren Charakter. Es gibt fast keine Wälder mehr, sondern sehr viele Mais- und Getreidefelder. Akazien sind unter den Bäumen vorherrschend. Auffällig sind die ab und zu auftauchenden typisch deutschen Kirchtürme und immer wieder die Häuser in deutschem Baustil. Einmal sahen wir eine Straße, die ganz ähnlich unseren Autobahnen war, glatt asphaltiert und in der Kurve mit einem weißen Streifen in der Mitte. Nun sahen wir auch zum erstenmal Ziehbrunnen, die wir später ganz aus der Nähe kennen lernen sollten. Von Zeit zu Zeit schliefen wir, übermüdet wie wir von dem langen gleichmäßigen Fahren und den vielen neuen Eindrücken waren, fest ein. Der Zeit nach zu urteilen mußten wir in der Nähe von Budapest sein. Einmal kam uns wieder die Donau - jetzt schon ein sehr breiter Strom - zu Gesicht und vor uns tauchten weiße Kalk- oder Kreidefelsen auf. Und dann kam Budapest. Der Bahnhof ist nicht so übersichtlich und schön angelegt wie die großen deutschen Bahnhöfe, aber wir fanden uns doch zurecht, gaben unsere Koffer auf und wollten uns dann in den zweieinhalb Stunden Aufenthalt, die wir hatten, wenigstens etwas von der Stadt ansehen. Zu diesem Zwecke mußte zuerst einmal deutsches Geld in ungarische Pengö umgewechselt werden. Als wir uns dann vor dem Bahnhof vertrauensvoll an einen dort stehenden Polizisten mit der Bitte wandten, uns zu sagen, mit welcher Straßenbahn wir nach der Margareten-Insel fahren könnten, war ein bedauerndes Achselzucken die Antwort: er versteht kein Deutsch. Nun standen wir da und wußten nicht wohin. In Ungarn geht der Verkehr linksseitig, was mich richtig nervös machte. Oft schreckte ich zusammen und dachte, nun rennen Omnibusse und Straßenbahnen zusammen. Während wir so dastanden und uns hilfesuchend umsahen, kam ein altes Mütterchen auf uns zu und fragte uns deutsch, wohin wir wollten. Anscheinend hatte sie die Szene mit dem Polizisten beobachtet. Auf unsere Antwort, nach der Maragareten-Insel, sagte sie uns, daß sie den gleichen Weg fahren würde. Wir stiegen mit ihr in die Straßenbahn, sie verlangte vom Schaffner Fahrscheine auch für uns und schrieb uns außerdem einen Zettel für die Straßenbahn- und Omnibusschaffner, damit wir wieder richtig zum Bahnhof zurückkommen sollten. Man hörte ringsum nur ungarisch sprechen, und wir kamen uns ziemlich fremd und verlassen vor. Von den Schönheiten der Stadt sahen wir leider nicht viel, aber auffällig waren die vielen deutschen Namen an Geschäften, Kaffees usw. Auf der Donau-

brücke verließen wir die Straßenbahn und gingen nun auf die Insel. Man merkt gar nicht, daß es eine Insel ist; kaum sieht man zu beiden Seiten die Donau. Von hier aus sind das Parlamentsgebäude und die an einem Abhang auf dem gegenüberliegenden Ufer erbauten Villen zu sehen. Wir gingen eine halbe Stunde die Insel entlang und sahen immer noch kein Ende. Durch das lange Fahren und die hier herrschende Schwüle waren wir ziemlich müde und dadurch etwas mißgestimmt. Sehr schöne Blumen- und Pflanzenanlagen, die man aber auch in den Anlagen jeder anderen Stadt ebenso findet, ein Denkmal und einige Gebäude waren alles was wir auf der Insel zu sehen bekamen. Nach kurzer Rast beschlossen wir zurückzufahren; wir hatten entdeckt, daß auch auf der Margaretenindel Omnibusverkehr ist. Nach langer Fahrt - ich glaubte schon wir würden falsch fahren - landeten wir wieder am Bahnhof. Auch von Budapest hatten wir - wie von Wien - nicht die schönsten Stellen gesehen. Allerdings war auch die Zeit zu kurz und wir konnten, da anscheinend sehr wenig Deutsch gesprochen wird, keine Auskunft erhalten. Sehr aufgefallen sind uns die gemalten Frauen. Sie sind nicht etwa wie bei uns unauffällig angemalt, sondern absichtlich auffällig: das Gesicht braun wie von starkem Sonnenbrand, die Lippen und Fingernägel leuchtend rot, womöglich noch die gleichen roten Knöpfe am Kleid oder der Gürtel oder die Handtasche in der gleichen roten Farbe, die Augenbrauen wegrasiert und schwarz nachgezogen, auffälligen Schmuck usw. Wir sahen uns entsetzt an, und ich glaube auch, daß jeder uns die Ausländer ansah. Wir wurden natürlich auch entsprechend gemustert. Wir wußten ja nicht, daß man diese Gesichtsmalereien je weiter man nach Süden kommt immer mehr findet. Am Bahnhof angekommen stärkten wir uns mit Eiskaffee bezw. Bier. Ich wollte gern eine Karte nach Hause schreiben, da ich dies versprochen hatte, und mußte das letzte ungarische Geld dazu verwenden, sodaß es Pfarrer Creter nicht mehr zu einem Glas Bier reichte, das er gern noch getrunken hätte. Er kaufte mir die Karte und Marke und verzichtete auf das Bier, was aber die Stimmung nicht verbesserte. Dazu kam noch, daß er im Wartesaal eine große Schachtel Zigaretten stehen gelassen hatte und sie nicht mehr wiederbekam. Sie waren fort als er hinging und danach suchte. Dann gingen wir zu dem Zug, der uns weiter nach Süden bringen sollte. Welche Enttäuschung. Wir kamen in einen grächischen Wagen, der sehr schmutzig war. In guter Erinnerung ist mir noch das Klosett - ein rundes Loch am Boden des Wagens! Um 2,35 Uhr fuhren wir von Budapest ab, weiter nach Süden. Schon bald nach Budapest fängt die Steppe an. Endlose graue ausgedörrte Grasflächen, die ab und zu von tiefgrünen Stellen unterbrochen sind. Die Fahrt ist eintönig, denn nur selten taucht ein verwahrlostes Dorf auf, an dem der Zug nicht hält. Stundenlang fuhren wir so. Einmal sah Pfarrer Creter - es war gut, daß wir Frauen es nicht gesehen hatten- ein Pferd aufgeregt um ein Moor herumlaufen. Im Moor lag ein Füllen mit dem Kopf im Wasser, anscheinend ertrunken, und die Mutter suchte es und konnte nicht zu ihm kommen. -

Etwa um 5 Uhr waren wir an der ungarischen Grenze; die Kontrolle war mäßig. Bald nach Verlassen dieser Station hielt der Zug kurz auf freiem Felde. Die jugoslavischen Zollbeamten stiegen ein und jetzt bekamen wir zum ersten Mal die Pässe abgenommen. Kurz danach hielt der Zug in Subotica, dem ehemaligen Mariatheresiopel. Hier war schärfere Gepäckkontrolle. Wir mußten die Koffer aufmachen, wurden jedoch nur nach neuen verzollbaren Sachen gefragt. Da wir nichts derartiges bei uns hatten war die Sache schnell erledigt. Auf die Frage nach Zeitungen, zeigten wir das "Volksblatt" vor. Der Beamte sagte in gebrochenem Deutsch: "Diese dürfen Sie mitnehmen, denn die Deutschen sind unsere Freunde, aber ungarische Zeitungen dürfen nicht mitgenommen werden, denn die Ungarn schreiben manchmal etwas über uns was uns nicht gefällt." Es ist auffällig, wie anständig und man kann fast sagen zuvorkommend wir als Deutsche an allen Grenzstationen behandelt wurden. - Später bekamen wir auch die Pässe zurück, die Fahrt ging weiter, immer weiter nach Süden, die untergehende Sonne im Westen, durch weite, weite Felder, jetzt fruchtbares Land. Der üppige Mais ist ein sichtbares Zeichen dafür. Fern am Horizont tauchen Kirchtürme auf, und ab und zu sah man auch die typisch ungarischen Ziehbrunnen wie Silhouetten am Himmel. Manche von

ihnen bewegten ihre langen Arme ohne daß man Menschen sehen konnte, die sie bedienten. Es sah richtig geheimnisvoll aus. Richtiger Abendfrieden lag über der endlos weiten Landschaft, die durch keine Hügel, Berge oder Wälder begrenzt wird und etwas außerordentlich Beruhigendes ausstrahlt. Dann kamen wir nach Neu-Verbaß, der letzten Haltestelle vor Pašićevo, und jetzt erfaßte uns doch ein wenig Unruhe. Wir dachten, wie mag der Empfang werden. Schon schleppten wir unsere Koffer an den Ausgang und standen gespannt, obwohl wir noch etwa zehn Minuten Fahrzeit hatten. Endlich waren wir da. Pfarrer Creter sah schon bei der Einfahrt Herrn Dr. Kreter stehen, sodaß wir etwas beruhigt waren. Außer Herrn Dr. Kreter, seiner Frau und seinen drei Kindern Grete, Trude und Hänschen, von denen jedes ein Blumensträußchen für uns hatte, waren noch Heinrich Kreter und Karl Kreter aus Bačko-Dobropolje zu unserem Empfang gekommen. Sie stellten sich alle mit ihren vollen Namen vor, das heißt mit Vornamen, da sie ja alle Kreter heißen und wir sie doch unterscheiden sollten. Wir Frauen fuhren mit den Kindern und dem Gepäck in einem kleinen Stuhlwagen nach Pašićevo hinein bis zum Doktorhaus. Es war bereits ganz dunkel, obwohl es erst halb acht Uhr war, sodaß man von dem Ort kaum etwas sehen konnte. Das Doktorhaus ist - wie alle Häuser dort - ein einstöckiges ehemaliges Bauernhaus, aber gut und bequem eingerichtet. Alles ist hier so behäbig, man merkt ordentlich, daß die Leute viel Platz zum Bauen hatten. Über dem einen bewohnten Stockwerk ist der Speicher. Die Zimmer sind groß, tadellos in Ordnung und sehr sauber. Alles ist typisch deutsch, während wir unterwegs oft Orte und Leute gesehen hatten, die sehr schmutzig und verwahrlost aussahen. - Wir wuschen uns - eine große Wohltat - denn wir waren schwarz vom langen Bahnfahren. Auffallend ist, daß das Wasser dunkelgelb fast braun aussieht. Das kommt von seinem Schwefelgehalt wie wir später erfuhren. Es ist sehr gesund und heilwirkend für Rheumatismuskranke. Die Quelle, welche viel besucht wird, ist warm; wir sollten sie auch noch kennen lernen. - Dann wurde Abendbrot gegessen: Brot, Butter, Wurst, Schinken, dicke Schafmilch, Käse und Wein. Die beiden Bačko-Dobropoljer Kreter aßen auch mit. Wenn man alle diese Kreter nebeneinander sieht ist es erstaunlich, wieviel Ähnlichkeit nach 150 Jahren noch vorhanden ist. Die Nasen und oberen Kopfpartien bei Pfarrer Creter, sowie Dr. und Heinrich Kreter sind gleich -Im Laufe der Unterhaltung stellte es sich heraus, daß Dr. und Pfarrer Creter auch viel Gleiches im Charakter haben. Ich mußte sie immer wieder heimlich betrachten und konnte nur staunen. Wir waren naturgemäß sehr müde und dem Einschlafen nahe, weshalb wir auch bald zu Bett gehen wollten. Zuvor mußten wir aber noch den Vater und die Stiefmutter von Frau Dr. Kreter, die auch im Hause wohnen, besuchen. Bei diesen Leuten (Familie Staigele) schlief ich auch, und die Frau war rührend um mein Wohlbefinden bemüht. Es kam uns gar nicht vor als ob wir soundsoviel Hundert Kilometer von daheim entfernt seien, sondern wir fühlten uns vom ersten Augenblick an heimisch. Schon die deutsche Sprache nach so vielem Kauderwelsch vorher war so vertraut und mutete so heimatlich an. Aber nicht nur uns ging es so, auch die Doktorsleute waren der Meinung als ob wir unbedingt zusammengehören würden.

Dienstag, den 11. August 1936.

Morgens um sieben Uhr wurde ich einmal wach, schlief aber bald wieder ein und schlief dann bis 3/4 9 Uhr. Zum Kaffee gab es Milch mit Kaffee, denn der Kaffee ist dort ganz schwarz. Ich hatte mir erst eine Tasse voll gegossen, aber Dr. Kreter goß entsetzt die Hälfte in seine Tasse und dann bekam ich Milch mit ganz dickem Rahm. Ich wollte mich überwinden und ihn trinken, aber ich brachte es nicht fertig. Dann sagte ich es halt Frau Dr. Kreter, und sie schien sich zu freuen, daß ich offen war und sagte was ich nicht essen konnte. Sie brachte mir eine Tasse durchgesiebte Milch, in die ich mir ein wenig Kaffee goß und viel Zukker hineintun mußte. Zu essen gab es Hörnchen, ganz große Brötchen, Butter und Honig. Mittlerweile war es 11 Uhr geworden und Creters wurden auch wach. Nachdem sie ebenfalls Milchkaffee getrunken hatten, besichtigten wir Haus, Hof, Ställe und Garten. Überall hat man das Empfinden von großem Reichtum; uns kam es vor wie im Schlaraffenland. In einem tiefen Ziehbrunnen im Hof lagen Wassermelonen zum Kühlen. Leider waren sie, als sie hochgezogen wurden, aufgeplatzt. Dr. Kreter brach sie aus-

einander, und wir aßen davon, die wunderbar süß und saftig schmeckten. Wir wurden allerdings gewarnt vor übermäßigem Genuß, denn sie sollen Durchfall hervorrufen, hauptsächlich wenn man nicht daran gewöhnt ist. Im Garten gibt es neben unseren Gewächsen ein wenig Kartoffeln, sehr viele Paradeis (Tomaten) und Melonen. Zum Mittagessen, das wir um zwei Uhr "mit de Herreleit" einnahmen, gab es eine wundervolle Hühnersuppe (Einlage: Hühnerfleisch, ganz zart, und Leberklöße), dann Kartoffelpuffer und gebratenes Huhn, zum Nachtisch Gebäck, wundervolle Waffeln und kleine Küchelchen aus Blätterteig mit Füllung, dann Obst. Das gabs schon am ersten Abend nach dem Nachtessen: Trauben, Birnen, Reineklauden und Zwetschen. Dieses Obst ist eine Sache für sich. Wenn man in der Kaiserstraße in Frankfurt/M. in ganz erstklassigen Geschäften Obst kaufen würde, ausgesuchtestes Obst, könnte es nicht so schön und gut sein wie das in der Batschka. Trauben wunderbar süß, alles sehr groß und gut gewachsen, Es ist kaum zu glauben wie fruchtbar das Land hier ist, alles bringt es im Überfluß hervor. Die Leute merken gar nicht wie reich an Gütern sie sind. Wir kamen uns wie die Fürsten vor. Auf die Dauer dürfte man nicht so üppig leben, um nicht die schlanke Linie zu verlieren, so man sie hat. Nach dem Essen fuhren die beiden Herren (Pfarrer und Doktor Creter) mit dem Motorrad nach Baćko-Dobropólje, nachdem am Morgen Heinrich Kreter mit seinem Sohn Joseph schon wieder in Pašićevo war. Wir Frauen gingen zur Großmutter von Frau Dr. Kreter. Auch diese alte 80jährige Frau hat eine blitzsaubere Wirtschaft, groß und behäbig. Dann gingen wir noch, nachdem die beiden Herren ebenfalls gekommen waren, auf den Friedhof und dann zurück nach Hause zum Nachtessen. Da gab es kaltes gefülltes Huhn, Wurst, Tomaten, Schinken, Wein, Gebäck und Obst. Nach dem Essen saßen wir noch ein wenig zusammen, spielten Flöte und dann gings zur Ruhe.

Hier möchte ich Verschiedenes zum besseren Verständnis des Nachfolgenden einfügen. Da kurz vorher vom Friedhof die Rede war, muß ich hierzu zuerst etwas sagen. Es ist ein sehr großer Unterschied zwischen den Friednöfen in der Batschka und den unsrigen. Dort gibt es vor allem sehr wenig Blumen auf den Gräbern. Die ganzen Friedhofsanlagen machen einen verwahrlosten Eindruck. Oft ist die Erde auf den Gräbern einfach geglättet ohne jegliches Grün, oder es liegt ein Kranz mit Papierblumen oder sonstigem bunten Papierschmuck darauf. Die Grabsteine sind zum größten Teil geschmacklos. Es gibt sehr viele Grüfte, die sehr groß sind und oft wuchtige Zementdecken haben. Die Grabsteine sehen wie Denkmäler aus. Wenn einer bezeichnen will wo er beerdigt sein möchte, z.B. neben einem Angehörigen, schlägt er einen Pfahl in die Erde mit seinem Namen darauf. Die Beschriftung der Grabsteine ist voller Fehler. Das vorher Gesagte gilt jedoch nicht nur für den Friedhof in Pašićevo, sondern für alle Friedhöfe der Gegend wie wir später festgestellt haben. Auf einem Grabstein in Baćko-Dobropólje haben wir nicht weniger als 14 Rechtschreibefehler festgestellt (Ere ihrem andenken). Die Teile der Friedhöfe, welche gerade nicht benutzt werden, sind mit Mais oder irgend etwas anderem bepflanzt, sodaß also kaum eine Grenze bemerkbar ist zwischen Friedhof und Feld. Nun muß ja zur Entschuldigung der dortigen Bevölkerung gesagt werden, daß sich Blumen auf den Gräbern kaum halten könnten, da die Hitze zu groß ist, es würde alles verbrennen. Aber schließlich gibt es ja auch Grünpflanzen, die viel Sonne aushalten. Die Leute haben eben wahrscheinlich noch keine schön angelegten Friedhöfe gesehen und deshalb kein Verständnis dafür. -

Bei dieser Gelegenheit möchte ich gleichzeitig noch etwas über serbische Begräbnissitten sagen. Die Serben werfen während des Begräbnisses Geld ins Grab. Ferner stellen sie eine Woche, sechs Wochen und 1/2 Jahr nach dem Tode des Betreffenden Angehörigen die Lieblingsspeisen des Verstorbenen, die ganz erstklassig zubereitet sind, aufs Grab. Kaum sind die Angehörigen fort, wird das Essen von armen Leuten, die schon darauf gewartet haben, weggeholt. An diesen Tagen ist daheim in der Familie des Verstorbenen großer Schmaus.

Ich habe soeben von einer serbischen Sitte geschrieben. Das erinnert mich daran, daß ich noch gar nichts von Pašićevo selbst gesagt habe. Inzwischen hatten wir doch schon so manches erfahren. - Pašićevo hat

etwa 6.000 Einwohner, je ca. 2.000 Deutsche, Serben und Ungarn. Es hat drei Kirchen: eine deutscheevangelische, eine serbische und eine ungarische. Die Landessprache ist Serbisch, doch wird auch ebenso Deutsch und Ungarisch gesprochen. Es erscheinen auch deutsche Zeitungen, eine davon wird zum Beispiel in Novisad (Neusatz) gedruckt. Die Doktorsleute werden mit Doktorspat und Doktorsgot angesprochen, die Pfarrersleute mit Parrerspat und Parrersgot, zu mir sagt man Näni oder Bäsel, am meisten aber Näni.Auch die Kinder gebrauchen diese Anreden. Uns nennt man übrigens entweder die "Deitschländer" oder "Die Gäschte aus dem Reich." Die Redesarten "Ist's gefällig" bei Tisch, um zum Essen zu nötigen, und die Grußform "Helf Gott" und als Dank "Groß Dank" sind gebräuchlich. - Pašičevo besitzt, wie schon oben erwähnt, eine warme Quelle, einen sogenannten artesischen Brunnen, der 280 m tief ist. Die erste Bohrung 1908 war erfolglos. 1914 wurde die zweite Bohrung vorgenommen. Ein serbischer Pope war Gegner, sodaß vier Jahre lang prozessiert wurde. (Der Pope wollte das Serbenkreuz nicht verrücken). Das Wasser ist - wie oben schon gesagt - ganz dunkelgelb. Als der Brunnen noch frei aus der Erde kam, machten sich die Leute oft den Spaß und steckten das Wasser, d.h. den Schwefel im Wasser in Brand. Das springende Wasser soll einer Feuersäule geglichen haben, und nur durch Abdecken des Brunnens konnte das Feuer gelöscht werden. Heute hat man ein Volksbad errichtet, das von dem Brunnen gespeist wird. Dem Wasser wird Schwefel entzogen und damit das Bad geheizt. Es gibt dort Einzel- und Doppelkabinen, sowie auch Duschen. Ferner wurde ein Freischwimmbad errichtet, Wir sahen uns dieses gelegentlich einmal an. Es macht einen ganz sauberen Eindruck. Das Wasser wirkt jedoch so schwarz wie Tinte. Richtig unheimlich sieht es aus, und man kann sich fast ein wenig fürchten hineinzugehen. Wir haben verschiedentlich Wannenbäder und Brausen genommen. Es war sehr notwendig, denn der Staub ist in der Batschka eine fürchterliche Plage. Man muß sich erst an dies alles gewöhnen. Der viele Staub kommt wohl hauptsächlich daher, daß die Straßen ungepflastert und sehr breit sind und daß es keine Wiesen und Wälder gibt. Die Bürgersteige sind mit Steinen oder Platten belegt. Wenn nun ein Wind kommt oder es fährt ein Pferdefuhrwerk oder gar ein Auto vorbei, muß man in den Hof flüchten, um den Wolken von Staub, die da aufgewirbelt werden, zu entgehen. Man spürt ihn immerzu im Munde, auf der Haut, überall und hat stets das Gefühl, eine gründliche Reinigung notwendig zu haben. - Jetzt will ich noch kurz etwas über die Sprache einfügen. Der Dialekt, der noch von den Ansiedlern stammt, ist ein Gemisch von Pfälzisch - Hessisch - Schwäbisch und vielleicht auch noch etwas elsäßer oder lothringer Deutsch. Wir haben uns sehr gut verstanden und mußten oft über viele gleichen Dialektausdrücke lachen. Die Doktorsleute besonders freuten sich so sehr darüber, denn sie hatten ein Jahr vorher eine Dame aus Magdeburg von einem in der Batschka gastierenden Madrigalchor, mit der sie sich schlecht verständigen konnten. - Nun werde ich das Wichtigste gesagt haben und kann wieder über unser Tun und Treiben berichten.

Einen Tag hatten wir also bereits ganz in der Batschka verlebt. Am Mittwoch, den 12. August, bereiteten wir uns vormittags zu einer größeren Fahrt vor, die am Mittag angetreten wurde. Wir fuhren um drei Uhr mit den Doktorsleuten per Zug nach Novisad, um die Schwester von Frau Dr. Kreter, eine Frau Dr. Demand, zu besuchen, die mit einem Spezialarzt für Augenkrankheiten verheiratet ist. Neusatz ist eine größere Stadt an der Donau, etwa 30 km von Pašičevo entfernt. Der Bahnhof ist modern gebaut. Wir liefen ein Stück durch die Stadt und fuhren mit der "Strandbahn", von uns "Knochenmühle" getauft, an den Donaustrand. Das Haus Dr. Demand ist modern gebaut und eingerichtet. Zuerst machten wir an der Donau einige Aufnahmen, tranken dann kalten Kaffee und aßen anschließend Abendbrot. Inzwischen war ein Gewitter mit starkem Regen heraufgezogen. Wir wollten noch in die Stadt ins Kino, konnten aber nicht zu Fuß gehen und fuhren deshalb mit dem Auto. Gespielt wurde "Maupassant", ein deutsch gesprochener Wiener Film, der in Frankreich handelt, und wir sahen ihn in Jugoslavien. Nach der Filmvorführung gingen wir noch in ein Gartenrestaurant Eis essen, da es inzwischen aufgehört hatte zu regnen. Auffallend war, daß die Kapelle bald nach unserem

Eintritt ein deutsches Volksliederpotpourri anstimmte. Dann folgten ungarische Weisen. Den Heimweg legten wir zu Fuß zurück; das letzte Stück war ziemlich beschwerlich, da die Beleuchtung sehr mäßig und der Strandweg durch den starken Regen sehr aufgeweicht war. Außerdem traten noch Schreckgespenster in Erscheinung in Gestalt einer an einen Zaun gebundenen Ziege und eines wütend kläffenden Hundes. Wir übernachteten alle im Hause Demand.

Am Donnerstag, den 13. August sehr frühzeitig schon wurden wir durch schwere Artillerie, die anscheinend in der Nähe Übung hatte, geweckt. Bei Neusatz ist ein großer Flugplatz und gegenüber auf dem anderen Donauufer die ehemals starke Festung Petrovaradin (Peterwardein). Nach dem Frühstück machten wir einen Bummel durch die Stadt. Sie mutet schon ein wenig morgenländisch an, da alle möglichen Volkstypen vertreten sind. Da ich nur einen Film über die Grenze mitnehmen durfte, mußte ich neue Filme kaufen. Sie sind etwas teurer als in Deutschland, aber man bekommt die gleichen Markenfilme. Wir gingen bis zur Schiffsanlegestelle und fuhren mit einem Dampfer nach Kamenica, einem Ausflugsort in der Nähe von Novisad, etwa 1/2 Stunde donauaufwärts zu fahren mit dem Schiff. Von dort aus machten wir einen kleinen Spaziergang in den Wald. Dieser Wald gehört bereits zur Fruŝca Gora, einem Gebirgszug, der ungefähr die Form des Taunus hat. Wir mußten bald wieder zurückgehen, nachdem wir eine Schafherde mit Hirten photographiert und einige andere Aufnahmen gemacht hatten, um das Schiff wieder zu erreichen. Jetzt fuhren wir nur bis zum Strandbad, das ganz nahe der Demand'schen Wohnung ist. Auch hier gab es ein sehr vielseitiges Mittagsmahl: Süße Tomaten-Suppe, Schweinebraten, Vogelnester, Bratkartoffeln, Erbsen und Karotten, Bohnengemüse, Brot, Tomaten, Gurken, Wein, anschließend Nußtorte, Trauben und Wassermelonen. Wir setzten uns nach dem Essen noch eine Weile an die Donau und sonnten uns. Die Rückfahrt zum Bahnhof erfolgte mit einem Fiaker; es war eine idyllische Fahrt. Um 5 1/4 Uhr fuhr der Zug nach Paŝićevo ab. Dr. Kreter war bereits vormittags zurückgefahren, da er seine Patienten nicht einen ganzen Tag sich selbst überlassen konnte. Bei unserer Ankunft in Paŝićevo tobte ein furchtbares Gewitter. Die Bahngeleise waren kleine Seen geworden durch die wir waten mußten und immer noch goß es wie mit Eimern vom Himmel. Wir hielten uns eine Zeitlang im Bahnhofsgebäude auf, ist es doch fast eine halbe Stunde bis zum Doktorhaus zu gehen. Als es aufhörte zu regnen machten wir uns auf den Weg "nach Hause". Es war uns so richtig als ob wir wieder heimkämen.

Am Freitag, den 14. August nahmen wir vormittags im Volksbad ein Wannenbad (8 Dinar = ca. RM -.56 pro Bad). Nach dem Mittagessen wurden wir mit einem Pferdefuhrwerk, mit dem ein schönes Füllen (Esta) lief, nach Baĉko Dobropólje zu Heinrich Kreter gefahren. Die Fahrzeit beträgt etwa 1/2 bis 3/4 Stunde auf sehr schlechten Wegen. Die Hauptstraße, die chaussiert sein soll, besteht fast nur aus Löchern, und die meisten Fuhrwerke fahren, um Tiere und Wagen zu schonen, auf einem neben der Hauptstraße herführenden Feldweg, der zwar auch nicht gut, aber doch weicher und etwas ebener ist. Baĉko Dobropólje macht im Gegensatz zu Paŝićevo schon auf den ersten Blick den Eindruck eines Bauerndorfes. Dementsprechend sind auch die Häuser ganz einfach, flach wie überall, die Straßen sehr breit in der Mitte die Fahrbahn ungepflastert, die blanke Erde, links und rechts eine oder zwei Reihen Bäume, dann ebenfalls links und rechts ein gepflasterter Fußweg, auf dem aber auch die Bycicles (Radfahrer) fahren. Es gibt in der dortigen Gegend ein Sprichwort das heißt "Neugierig wie die Kiŝkerer" und das Sprichwort hat recht. Wenn ein Wagen durch Baĉko Dobropólje fährt, rufen die Einwohner den Insassen zu "Wo seind ihr her" und wollen unbedingt alles Mögliche von den Durchreisenden erfahren. Baĉko Dobropólje hat schon eine ganze Menge Namensänderungen hinter sich, und zwar: Ker, Pußta-Ker, Kis-ker, Kiskér, Klein-Ker, Mali-Kér, Pribitschevitschevo und jetzt Baĉko-Dobropólje. - Nach kurzer Erfrischung und nachdem bereits einige Nachbarn gekommen waren und uns angestaunt hatten, gingen wir zum Empfang der Reichsdeutschen (VDA) auf die Hauptstraße, nach Verbaß zu. Auf dieser Straße ist übrigens durch Paŝićevo und Baĉko Dobropólje die Olympiafackel ge-

F. Pinks-Aller

tragen worden. Überall wurden wir unterwegs den Verwandten und Bekannten vorgestellt. Wir mußten lange stehen bis die beiden Omnibusse mit den Deutschländern oder Reichsdeutschen, wie sie dort auch sagen, kamen. Empfangen wurden sie von Turnerinnen und Turnern. Die Turnerinnen hatten fast alle weite gefältelte weiße Röcke an, natürlich mehrere übereinander, und schwarze Leibchen. Wunderschön war das Bild, das sie boten, wie sie so die Straße entlang zum Empfang bereitstanden. Auf einmal kam der Reiterklub auf sehr schönen Pferden und brachte die Nachricht, daß die Omnibusse nahen würden. Die Kapelle spielte, es wurden hüben und drüben ein paar kurze Begrüßungsworte gesprochen, dann bewegte sich der Zug, die Reichsdeutschen in der Mitte, in das Dorf. Vor der Kirche war der eigentliche Empfang. Wir gingen nicht mit dorthin, sondern begaben uns zu einer anderen Familie Kreter, wovon es hier noch eine ganze Anzahl gibt. Dann gingen wir heim zum Nachtessen (Butterbrot, kalten Schweinebraten, Speck, Gurken und Paprika, der nirgends fehlt, und Wein). Um 3/4 8 Uhr war es schon vollständig dunkel. Nach dem Nachtessen setzten wir uns auf die Gasse (eine Bank vor dem Hause) sangen und spielten Blockflöte und dann gings in die Betten. Sie sind sehr hoch. Wie wir festgestellt haben ist unten ein Brett, darauf Kukruz-(Mais)Stroh und ein Bettuch darauf, für unsere Begriffe ein hartes Lager. Trotzdem schliefen wir, wenn auch nicht so gut als bisher. Pfarrer Creter meinte einmal, wenn er an seinem Bett heruntersähe würde er schwindlig und müßte achtgeben daß er nicht herausfiele.

Am Samstag den 15. August

wurde Kaffee getrunken, auf besonderen Wunsch bekamen wir Eier gekocht, die hier gar nichts galten (nach unserem Geld 1 1/2 Pfennig das Stück). Die Leute würdigen sie nicht, weil sie eben als überflüssiges Lebensmittel keinen Wert haben. Nach dem Morgenkaffee hielten wir große Wäsche mit Regenwasser, während Pfarrer Creter und Heinrich Kreter in der Nachbarschaft Besuche machten. Wir hatten schon angekündigt bekommen, daß wir auch noch viele Leute besuchen müßten. Das war weniger schön, man konnte kaum einmal für sich sein. Nach dem Mittagessen saßen wir vor dem Hintertor von Heinrichs Kreters Anwesen an der Hutweide, wo ein Fußballspiel ausgetragen wurde. Um drei Uhr machten wir uns fertig, um das Heimatmuseum und die Handarbeitsausstellung zu besuchen, die im Gemeindehaus untergebracht waren. Die Reichsdeutschen hatten freien Eintritt. Das Museum war ziemlich kunterbunt durcheinander eingerichtet. In dem ersten Zimmer waren alte Bücher, Waffen, Gebrauchsgegenstände usw. Dann folgten Zimmer mit Handarbeiten, eine eingerichtete Bauernstube mit Wiege und Vorhangbett, dann eine Küche und im Hof waren alte Pflüge und sonstige Geräte aufgestellt. Das Museum schien sehr gut besucht zu sein, da sich anläßlich des Heimatfestes sehr viele Fremde in Bačko Dobropolje aufhielten. Museum und Handarbeitsausstellung waren in der Schule eingerichtet und wurden einige Tage nach dem Fest wieder ausgeräumt. Um 1/2 6 Uhr sammelten sich die Leute, um unter Vorantritt der Musikkapelle auf den Friedhof zu marschieren, woselbst der Grundstein zu einem Ehrenmal für die Ahnen gelegt wurde. (Da ich photographieren wollte, konnte ich mich ziemlich weit vorn hinstellen). Zuerst sprach der frühere Pfarrer der Gemeinde, Falkenstein, ziemlich lange und ausführlich, dann Herr Senior (bei uns Dekan) Binder, der eine Urkunde in einer versiegelten Flasche einmauerte. Dann sprachen noch verschiedene Herren u.a. auch Pfarrer Creter und der Vertreter der Reichsdeutschengruppe, die noch in Bačko Dobropolje war. Zwischendurch trugen Kirchenchöre einige Lieder vor. Der Gesang war alles andere als schön; flach und blechern klangen die Lieder, die nicht dialektfrei vorgetragen wurden. Mit dem Vaterunser und dem Segen wurde die Feier geschlossen. Wir gingen nach Hause und aßen zu Nacht. Dann besuchten wir das Heimatstück "Die Ansiedler" in dem großen Zelt gegenüber der Kirche, das voll besetzt war. Auch hier hatten die Reichsdeutschen den Vorzug, freien Eintritt zu haben und außerdem saßen wir noch bei den Prominenten direkt vor der Bühne, links von uns die Kapelle, die laut in unsere Ohren trompetete. Die Darsteller waren alle Einheimische. Eine Lautsprecheranlage sorgte dafür, daß auch die Besucher, die hinten im Zelt saßen, etwas verstanden. Um 1/2 1 Uhr war das fünfaktige Spiel, das einen Tag vor der Ausreise aus der alten Heimat der

Ansiedler, dann unterwegs und zuletzt während der Ansiedelung im neuen, fremden Lande darstellte, beendet. Anschließend gingen wir noch einmal für ganz kurze Zeit in eine Wirtschaft, um dem Tanz zuzusehen. In der Batschka stehen die Mädchen, zum großen Teil in ihren Trachten, in der Runde und warten bis zum Tanz aufgespielt wird und die Burschen kommen und sie holen. Da wir am nächsten Tage früh aufstehen wollten - denn wir hatten am Samstag den ersten Festgottesdienst, der morgens um 1/2 10 Uhr war, nicht besucht und wollten unbedingt zum Festgottesdienst am Sonntag gehen - begaben wir uns um 1/2 2 Uhr auf den Heimweg.

Sonntag, den 16. August.

Um 1/2 8 Uhr standen wir auf, denn wir hatten noch unsere beiden Leinenkostüme zu bügeln. Dann wurde rasch Kaffee bezw. Milch getrunken und dann gingen wir in das Zelt, in welchem der Festgottesdienst stattfand, da die Kirche die große Menge nicht zu fassen vermocht hätte. Wieder sang der Kirchenchor. Merkwürdigerweise verbeugte sich der Dirigent vor und nach dem Singen wie bei einem Konzert und unwillkürlich erwartete man, daß die Zuhörer klatschen würden. Senior Binder predigte über Psalm 107. Der Gottesdienst schloß mit dem Lutherlied "Ein feste Burg ist unser Gott". Tief ergriffen sang ich dieses alte deutsche Lied mit den vielen fremden Menschen in fremdem Lande. - Sofort schloß sich die Festversammlung an. Festleiter Hütter (Mühlenbesitzer in Bačko Dobropolje) begrüßte die Anwesenden serbisch und deutsch und erteilte dann dem Oberstuhlrichter (bei uns etwa Kreisdirektor) das Wort. Von dieser Rede verstanden wir nichts, denn er sprach nur serbisch. Zwischendurch wurde der König hochleben lassen, worauf die Versammlung immer "scivio" rief, d.h. "hoch". Dabei wurde auch die serbische Nationalhymne von einem gemischten Chor gesungen, die von der Festversammlung stehend angehört wurde. Dann sprachen noch verschiedene Redner, u.a. auch Pastor Philipp Baier, ein Kiskerer Kind, wie er sich nannte, der jetzt in Rumänien tätig ist und sich sichtlich freute, wieder einmal in seiner alten Heimat zu sein und reden zu können. Daran anschließend sprach Herr Senator Dr. Grassel, der einzige deutsche Abgeordnete im jugoslavischen Oberhaus. Dann wurden noch verschiedene Glückwunschtelegramme verlesen, die inzwischen eingegangen waren und endlich um 1/2 12 Uhr wurde die Versammlung geschlossen. Die große Hitze im Zelt war fast unerträglich geworden. Wir begaben uns zu Heinrich Kreter zum Mittagessen. Während wir im Zelt waren, hatte Frau Dr. Kreter für unsere Garderobe gesorgt und einen Wagen voll Röcke und sonstige Kleidungsstücke von Pašićevo herübergebracht. Wir wollten nämlich in Tracht im Festzuge mitgehen, der zwischen zwei und halb drei Uhr mittags auf der Hutweide hinter Heinrich Kreters Haus zusammengestellt wurde, die drei Doktorkinder, sowie die Doktorsgot gingen mit uns. Der kleine Hansi sah, als Batschkabauer angezogen, entzückend aus und wurde viel und laut bewundert. Der Zug ging durch ganz Bačko Dobropolje und zurück zur Kirche. Ein kleines Erlebnis, das beweisen mag wie echt wir als Batschka-Bäuerinnen ausgesehen haben, möchte ich nicht vergessen anzuführen. Wir hatten schrecklichen Durst, denn die Sonne brannte unbarmherzig und die wollenen Tücher um die Schultern und den Hals machten uns viel zu schaffen. So beschlossen wir, unterwegs den Zug zu verlassen und uns irgendwo von Leuten Wasser geben zu lassen, um uns bei der Rückkehr dem Zuge wieder anzuschließen. Die erste Frage war natürlich, wo wir her seien. Aus Deutschland, war unsere Antwort. Das glaubten die Leute nicht, sie behaupteten, wir sähen nicht wie Deutsche, sondern wie Batschkaer aus. Erst als sie die Doktorsgot erkannten und von ihr unsere Reichszugehörigkeit bestätigt wurde, ließen sie sich überzeugen. - Auf dem Rückweg schlossen wir uns dem Zuge wieder an, der vor der Kirche anhielt. Dort wurde von einem alten Zimmermann auf einem Wagen der Bauspruch gesprochen und danach der Zug aufgelöst. Wir gingen sofort nach Hause und zogen uns um.

Die Tracht besteht aus schwarzen Schuhen, weißen handgestrickten Kniestrümpfen, einem weißen Leinenhemd, das am Halse zugezogen wird, einem schwarzen Leibchen, drei gestärkten weißen weiten Unterröcken und obendrüber ein ebenfalls gestärkter klein gemusterter Organdy-Rock (wie Voile), einer schwarzen Seidenschürze und einem bunten Wolltuche, das um die Schultern gelegt wird. Als Kopfbedeckung trägt man ein Häubchen(für verheiratete und ledige Frauen verschieden), in den Händen,

die auf den Bauch gelegt werden, hält man ein weißes Spitzentaschentuch und geht sehr feierlich (wie die Bilder zeigen).
Der Marsch hatte mit verschiedenen Pausen etwa 1 1/2 Stunden gedauert. - Nachdem wir der Doktorgot die Kleider abgeliefert hatten und die Pasidevoer abgefahren waren, saßen wir im schattigen Hof bei Kreterschneider (so wird Heinrich Kreter wegen seines früher ausgeübten Schneiderberufes in Kisker genannt). Wir waren zu müde, um das Reitturnier und die turnerischen Vorführungen anzusehen. Nach dem Nachtessen gingen wir zu Karl Kreter in die Wirtschaft. Dort schliefen wir aber fast ein, da wir am Abend vorher sehr spät zu Bett gegangen waren und der Tag uns sehr angestrengt hatte. Um 1/2 12 Uhr verabschiedeten wir uns dort und schliefen uns einmal tüchtig aus.

Montag, den 17. August.

Um zehn Uhr wurden wir von Jakob Kreter, der Maurermeister ist, abgeholt um den Tag bei ihm zu Hause zu verbringen. Er hat nur eine etwa 30jährige Tochter, die nicht verheiratet ist. Auf dem Wege dorthin sahen wir uns die Dreschmaschine, sowie das älteste Siedlerhaus (von einer Familie Ebersold bewohnt) an. Das Haus hat noch, wenigstens zum Teil, gestampfte Fußböden, sehr niedrige Räume und nach der Straße zu ein Fenster. Dagegen ist das Haus von Jakob Kreter fester gebaut und hat moderne Räume. Nach dem Mittagessen dort saßen und lagen wir im Garten und gingen am Nachmittag auf den Friedhof. Nach dem Nachtessen saßen wir noch ein wenig beisammen, erzählten, ließen uns erzählen und gingen dann, von Kreterschneider abgeholt, nach Hause.

Am Dienstag, den 18. August

waren wir zu Heinrich Kreter, der von Beruf Müller ist und neben Jakob Kreter wohnt, eingeladen. Kisker ist sehr weitläufig gebaut und die Wohnungen dieser beiden Kreter sind von Kreterschneiders Haus etwa 15 Minuten entfernt. Die Kirche steht mitten im Dorf. - Pfarrer Creter arbeitete an diesem Tage auf der Kanzlei am Stammbaum der Familie C-Kreter Zum Mittagessen holten seine Frau und ich ihn dort ab. Der Tag verlief ähnlich wie der vorhergehende. Nach dem Nachtessen sangen wir und spielten Blockflöte. Auch die Batschkaer brachten wir so weit, daß sie uns einmal Lieder aus der dortigen Gegend vorsangen. Sie waren uns zum Teil bekannt, früher wurden sie auch in Deutschland gesungen, aber das ist doch schon eine lange Zeit her. So sangen sie zum Beispiel "Es wohnt ein Pfalzgraf an dem Rhein", "Wie eine Mutter in Hamburg ihrem Kinde das Urteil sprach" und dann mit großer Begeisterung "Waldeslust", das von Deutschländern eingeführt worden sei. -
Wir erfuhren, daß am nächsten Tage ein Begräbnis stattfinden sollte, und zwar um sechs Uhr morgens. Bei Begräbnissen wird dort zuerst im Hause des Verstorbenen gesprochen, dann am Grabe auf dem Friedhof, und zum Schluß wird noch ein Begräbnisgottesdienst in der Kirche abgehalten. Es gibt keine Totengräber, die Freunde müssen das Grab ausschaufeln und wieder schließen. Noch einmal muß ich wiederholen, daß fast keine Blumen auf dem Friedhof zu finden sind, alles glatte Hügel oder ganz zuzementierte Grüfte.

Am 19. August (Mittwoch)

sind wir zur Melletante eingeladen. Diese Frau Mell, welche zweimal an Brüder verheiratet ist und keine Kinder hat, ist eine geborene Kreter, die einzige Tochter unter mehreren Söhnen. Ehe wir zu ihr gingen begaben wir uns noch einmal auf den Friedhof, der entgegengesetzt liegt, an das Grab der Mutter von Frau Karoline Kreter (Kreterschneidersgot). Sie hätte es uns sehr übel genommen, wenn wir das nicht getan hätten. Nach dem Mittagessen bei Frau Mell besuchten wir deren Nachbarn, Herrn und Frau Faul, die beide früher als Schnitter in Deutschland waren und sehr interessant von ihren Erlebnissen erzählten. Seit ihrem Aufenthalt in Deutschland sind allerdings etwa dreißig oder noch mehr Jahre verflossen, und sie würden sicherlich staunen, wenn sie Deutschland heute sehen würden. - Dann gingen wir in die Schmiede Dietrich. (die junge Frau ist eine geborene Kreter. Ihre Mutter, die noch lebende alte Frau Kreter, war mit dem ältesten Bruder von Jakob- und Heinrichspat namens Christian verheiratet, der im Jahre 1918 gefallen ist. (Dort sagen sie, er ging im Krieg verloren). Der Tag verging wie die vorhergehenden mit Essen, Erzählen und wieder Essen.

Donnerstag, den 20. August.
Zuerst fotografierten wir das einzige Zigeunerhaus, besuchten dann das Ansiedlerhaus von Michel Kreter, jetzt von einer Familie Schwarz bewohnt, und besichtigten dann noch die Jacki'sche Mühle, ein sehr großes Anwesen. Bei Karl Kreter in der Wirtschaft aßen wir zu Mittag. Es war immer eine Art Festessen, wo wir auch waren, und wir konnten das Sprichwort von der Reihe guter Tage, die sich schlecht ertragen lassen, wohl verstehen. Wir sehnten uns oft nach einem ganz schlichten einfachen Essen, konnten es aber trotz unserer Bitten nicht bekommen, hauptsächlich keine Kartoffeln, die als so minderwertig angesehen werden, daß man sie Gästen nicht vorzusetzen wagt. Nach dem Mittagessen bei Karl Kreter besuchten wir das Sanatorium (Krankenhaus), das die Gemeinde der Wohlfahrtsgesellschaft zur Verfügung gestellt hat, vorerst auf drei Jahre. Nach Aussagen des Herrn Hütter wird es aber wahrscheinlich für immer übergeben werden. Zur Zeit unseres Dortseins verfügte es über zehn Betten; es war noch nicht ganz ein Jahr in Betrieb. - Weiter besuchten wir die Familien Liebmann - Adolf, den Schwager von Karl Kreter, Herrn Meier, den wir bei Karl Kreter kennengelernt hatten (Frau geistig nicht normal), dessen Schwiegertochter ein Jahr vorher mit 31 Jahren gestorben war. Er wirtschaftet fast allein im Hause, kocht, putzt und macht ein. Bei unserem Besuche pflegte er nebenher noch seinen Enkelsohn, der den Fuß gebrochen hatte. - Dann gingen wir noch zu den Schwiegereltern von Kreterschneider, einer Familie Liebmann. Abends waren wir dann wieder bei Karl Kreter und saßen nach dem Nachtessen noch ein wenig in dessen Garten. Unsere Lieder und das Flötenspiel haben überall Anklang gefunden.

Freitag, den 21. August.
dem letzten Tag in Kisker, saßen wir vormittags in Kreterschneiders Hof und unterhielten uns. Zum Mittagessen, das in der Sommerküche zubereitet wurde, gab es Gänsepaprikasch mit "Kartoffeln" (letztere auf ganz besonderes Drängen). Es ist eine Art Gänseklein und sollte als Vorspeise dienen. Als die gebratenen Teile der Gans kamen, waren wir so gesättigt, daß wir nichts mehr essen konnten. Die Kartoffeln haben wir als Leckerbissen empfunden. Um 4 Uhr wurden wir mit dem Pferdewagen wieder nach Pašićevo gefahren (Pfarrer Creter und Kreterschneider abwechselnd).

Samstag, den 22. August.
Elisabeth Creter und ich gingen einkaufen: Ansichtskarten, Lux Seifenflocken und Elida-Kopfwaschpulver. Mit Kopfwaschen, Kartenschreiben und sonstigen Kleinigkeiten vertrieben wir uns die Zeit.

Sonntag, den 23. August.
Wir mußten um 4 1/4 Uhr aufstehen, um den um 3/4 6 Uhr nach Belgrad fahrenden Zug zu erreichen. Auf einer kleinen Station noch vor Neusatz hielt der Zug sehr lange, und wir erfuhren am nächsten Tag aus der Zeitung den Grund: Hans Albers war an diesem Morgen mit dem Ufa-Sonderzug über Belgrad nach Griechenland gefahren, um dort Filmaufnahmen zu machen Vor Belgrad wurden die Pässe sämtlicher Zuginsassen kontrolliert. - Die Gegend nach Neusatz ist landschaftlich wesentlich schöner als die Batschka. Gleich nach Neusatz fährt die Bahn über die Donau und unter der Festung Peterwardein durch. Dann hält sie sich eine ganze Zeitlang zwischen der Fruška Gora und dem Donauufer. Die Donau ist hier sehr breit und hat am Ufer außerdem noch große Sumpfstellen mit viel Wasservögeln. Bei Hochwasser sind diese Stellen ganz überschwemmt. Pferde- und Kuhherden haben hier saftiges Weideland. Die Fruška Gora ist mit niedrigem Wald und Gestrüpp bestanden. Dann steigt die Bahn ziemlich an und kommt schließlich durch einen langen Tunnel auf die andere Seite des Gebirges. Nun geht es noch eine ganze Weile durch flaches Hügelland, bis auf einmal am Horizont die Festung Belgrad auftaucht. Vor der Einfahrt in Belgrad wird die Savebrücke passiert. Die Save hat im Gegensatz zur Donau ganz grünes Wasser und gibt der Donau auf der Einflußseite eine ganze Weile eine andere Färbung. Belgrad selbst ist sehr hügelig; vom Bahnhof aus in die Stadt muß man ziemlich steil ansteigen. Die Straßen sind schön asphaltiert. Bevor wir in die Stadt gingen frühstückten wir im Hotel Moskwa, das einen guten Eindruck macht. - Man merkt allerdings, daß man gewissermaßen am Tore zum Orient ist, das Völkergemisch ist

sehr groß und die vielen bunten Trachten machen das Bild besonders lebhaft. Auffallend sind auch hier wieder die vielen "angestrichenen" Gesichter der Frauen. Wir schlenderten durch die Stadt, die unheimlich viele Eßwarengeschäfte und Gastwirtschaften hat. Die Leute sitzen mitten auf dem Bürgersteig und man geht einfach durch die Tischreihen hindurch. Straßenbezeichnungen, Beschriftungen an Straßenbahnen, Omnibussen sowie Läden konnten wir nicht lesen, da alles in cyrillischen Buchstaben in serbischer Sprache geschrieben ist. - Unser Ziel war vorerst der "Kalimegdan", der Park auf der früheren Befestigung. Die Anlage ist sehr schön. Vorn steht ein großes Denkmal "A la France". Auf der Rückseite steht in serbischen Buchstaben eine Inschrift des Inhaltes: "Wir lieben Frankreich wie Frankreich uns geliebt hat 1914-1918". Von verschiedenen Aussichtspunkten aus kann man deutlich den Zusammenfluß von Save und Donau beobachten. Außerdem sieht man auch sehr gut die drei Donauinseln. Es sieht fast aus als ob es mehrere Flüsse seien. Wie ich später gelesen habe, ist die Donau bei Belgrad 1 1/2 km breit und k4 m tief. Oben auf der früheren Befestigung ist ein Museum eingerichtet. Im Freien ist eine große Menge Kanonen aller möglichen Größen und Nationalitäten aufgestellt, die von Soldaten bewacht werden. Nach sehr eingehender Besichtigung des "Kalimegdan" gingen wir wieder zur Stadt zurück, aßen Eis, da es sehr heiß war und wir zum Mittagessen keine Lust hatten, besichtigten das königliche Schloß von außen und gingen schließlich doch in eine kleine Wirtschaft, woselbst ich einen türkischen Kaffee trank. Er war sehr bitter und außerdem war das kleine Tässchen halb voll Satz, den ein Türke als das beste mittrinkt. Ich mußte schnell Wasser nachtrinken, um nicht zu ersticken. Im übrigen ist es dort Sitte, daß man nach dem Verzehren des Bestellten immer noch einmal Trinkwasser gebracht bekommt. Wir wollten eigentlich auf den Oblenatz fahren, die Erbbegräbnisstätte der serbischen Könige. Aber da dieser etwa 200 km von Belgrad entfernt ist und für eine Autotaxe 700.- Dinar = etwa RM 56.- für Hin- und Rückfahrt verlangt wurden, ließen wir es sein. Außerdem wurde die Zeit nicht ausgereicht haben. Wir gingen deshalb auf das Pferderennen. Mit der Straßenbahn, die stark überfüllt war, fuhren wir auf die Rennbahn. Man sieht dort sehr schöne Pferde. Eine Begebenheit hat uns sehr erregt und zu gleicher Zeit auch belustigt. Bei einem Rennen wurde ein Reiter abgeworfen und von der Startdroschke herausgefahren. Auf einmal sprang ein Mann auf die Droschke zu, fuchtelte mit den Armen in der Luft herum und sprang zuletzt noch auf das Trittbrett. Nach kurzem weiterem Schimpfen schlug er auf den in der Droschke sitzenden Reiter ein , riß ihm seine Bluse in Fetzen und warf Stück für Stück auf den Rasen. Die Droschke hatte inzwischen angehalten. Ein Polizist zu Pferde stand seelenruhig dabei und sah dem Vorgang zu, ohne einzugreifen. Mitleidig bedeckte der Fahrer der Droschke den seiner Kleider Beraubten mit seinem Mantel und fuhr ihn, nachdem der wilde Besitzer des Pferdes, wie wir später erfuhren, von dem armen Burschen abgelassen hatte, hinaus. Später nahm der Besitzer sein Pferd in Empfang und führte es seelenruhig in die Stallungen. Seine Wut galt lediglich dem Reiter, denn er glaubte, daß sich dieser absichtlichhatte abwerfen lassen, um zu verhindern, daß er das Rennen gewänne.-Um 7,10 Uhr fuhren wir von Belgrad nach Beška. Dort übernachteten wir bei Fritz Kreter, der in Beška eine Manufakturwarenhandlung besitzt und früher zwei Jahre in Berlin bei der Deutschen Bank und Diskontogesellschaft tätig war. Sein Vater, Jakob Kreter, ist der älteste in der Batschka lebende Kreter. Wir hatten diese beiden Kreters schon in Kisker kennen gelernt, wo sie sich anläßlich des Festes aufhielten. Nach dem Nachtessen gingen wir noch in einen Tanzsaal, der sehr überfüllt war. Sie tanzen dort die Tänze, die bei uns kurz nach der Inflation getanzt worden sind. Auch die Art des Tanzens ist so, wild und gar nicht harmonisch. - Wir schliefen fest und lange, denn wir hatten am Tage viel gesehen und erlebt.

Montag, den 24. August.

Vormittags besuchten wir den Vetter von Frau Dr. Kreter, eine Familie Schneider, und die alten Kreters. Nach dem Mittagessen fuhr uns Herr Schneider in seinen Weingarten, der oberhalb der Donau liegt. Von dort

aus hat man einen weiten, weiten Blick über die Donau bis tief in die Batschka hinein. Wir konnten uns satt essen an saftigen Trauben, denn Herr Schneider suchte die schönsten für uns aus. Wir bedauerten, daß wir nicht größere Magen hatten. Auch Pfirsiche gab es dort. Der Weg war derartig staubig, daß unsere Kleider schon nach kurzer Fahrt anstatt hell- und dunkelblau vollkommen grau waren. Zu schnell verging uns die Zeit dort, und wir mußten eilen, um den Zug nicht zu versäumen. Die feurigen Pferde liefen den Berg hinab als wären sie frei und hätten keinen Wagen zu ziehen. Diese Fahrt war trotz des Staubes wirklich wunderschön. Wir bekamen alle Taschen und sogar noch Kästen mit Trauben und Pfirsichen gefüllt, damit wir noch etwas für unterwegs hätten. Um 4 1/4 Uhr fuhr uns der Zug über Neusatz nach Pašićevo zurück. Wieder ist Paßkontrolle wie bei der Hinfahrt gewesen, und man sagte uns, daß jeder, der in die Landeshauptstadt oder aus ihr herausfährt sich diese Kontrolle gefallen lassen müsse. Als wir wieder in Pašićevo waren, gingen wir zuerst ins Bad, denn wir waren so staubig und verschmutzt, daß wir uns vor uns selber schämten. Der

Dienstag, 25. August

war ein Ruhetag bei Dr. Kreters. Morgens waren wir auf dem Wochenmarkt in Pašićevo, wo alles Mögliche verkauft wird. Die Waren sind auf Tüchern auf der Erde ausgebreitet. Beide Seiten der Straße sind davon belagert. Frau Dr. Kreter erstand zwei lebende Enten, die zusammen etwa RM 1.45 ! kosteten. Wir kauften kleine Körbchen von eigenartiger Form, die wir den Kindern mit nach Deutschland bringen wollten. Sodann wollten wir uns noch türkischen Stoff für Schürzen kaufen, da uns eine solche von Frau Dr. Kreter so gut gefallen hatte. Sie riet uns jedoch ab, den Stoff hier zu kaufen und schlug uns dessen Einkauf im Warenhaus vor. Insgeheim aber hatte sie den Stoff bereits geholt und ließ heimlich jedem von uns beiden eine Schürze anfertigen. Die Überraschung war ihr vollkommen gelungen, denn wir hatten nicht die leiseste Ahnung davon und freuten uns natürlich sehr darüber. - Am

Mittwoch, den 26. August

morgens 7 Uhr wurden wir von einem Herrn Schmidt (Hannampatche genannt) abgeholt und mit dem Pferdefuhrwerk auf seinen Salasch gefahren. Seine Frau ist die Julinäni. Ein Salasch ist ein Bauernhof, den viele Leute sich inmitten Ihrer Felder bauen. Dort wohnt ein Knecht mit seiner Familie, der für Ordnung zu sorgen, das Feld zu bestellen und das Vieh zu pflegen hat. Während der Saat- und Erntezeit geht die Familie dann auch meistens einige Wochen hinaus und hilft bei den Feldarbeiten. Später zieht sie dann wieder nach Pašićevo zurück. Alle diese Höfe, die teilweise sehr weit voneinander entfernt liegen, sind von einem Kranz von Bäumen umgeben, um etwas Schatten zu haben. Sie wirken daher in der sonst baumlosen Gegend wie Oasen in der Wüste. Zu dem Salasch der Familie Schmidt hatten wir etwa 3/4 Stunde mit dem Pferdefuhrwerk zu fahren. Zuerst besichtigten wir eingehend Haus, Hof und Stallungen, frühstückten dann, spielten ein wenig Tennis und trieben allerhand Unfug. Dann gings zum Mittagessen, das sich wie üblich ziemlich lange hinzog. Kurz zuvor war Dr. Kreter mit seinem Motorrad erschienen und nahm auch an dem Mittagessen teil. Nach dem Essen sollte der in der Nähe liegende Salasch der Doktorsleute besichtigt werden. Der Doktorspat setzte die Julinäni, die von beträchtlichem Umfang und eine Schwester von Herrn Senior Binder ist, auf den Soziussitz und fuhr mit ihr unter lautem Freudengeschrei der Zuschauer auf den Feldwegen über Stock und Stein. Wir gingen hinterher und waren nur froh, daß er sie am Ufer eines Wasserarms, "Barrar" genannt, wieder glücklich auf die Füße brachte. Der Kahn, mit dem wir über dieses Gewässer fahren mußten, war sehr wackelig und nicht ganz dicht, das Wasser tiefschwarz und furchtbar stark nach Hanf riechend. Ruder waren keine vorhanden und nur ein Geübter konnte den Kahn mittels einer Stange auf die andere Seite balancieren. Obwohl das Wasser nicht sehr breit war, konnten wir ein Gruseln doch nicht unterdrücken, wenigstens Elisabeth Creter und ich. Mancher Schrei wurde ausgestoßen und mit Gelächter von den bereits Übergesetzten beantwortet. Auf dem Kreter'schen Salasch besuchten wir zuerst die Schweine. Es waren etwa 50 Stück mittelgroße, außerdem 6-8 Muttertiere, von denen 3-4 mit je etwa 10 rosigen oder braunen Jungen gesegnet wa-

ren. Dann gingen wir ein Stück über die Felder und zurück, wieder mit dem wackeligen Kahn über das Flüßchen zum Salasch Schmidt. Dort aßen wir noch zu Nacht, nachdem wir zuvor ein wenig gesungen hatten und fuhren dann um 1/2 7 Uhr mit dem Pferdefuhrwerk zurück nach Pašicevo. Wunderschön war diese Fahrt. Der zuerst noch helle Himmel färbte sich immer dunkler violett, bis dann einzelne Sterne sichtbar wurden. Die Kinder, die natürlich auch mit waren, waren in unseren Armen eingeschlafen und eine große Ruhe lag auch über der Natur. Es war uns geradezu feierlich zumute. Zum zweiten Mal erlebten wir deutlich diesen wunderbaren Übergang vom Tag zur Nacht, das erstemal im Zug bei der Hinfahrt und jetzt auf dem offenen Wagen im Freien. Ich werde diese Stimmung nie vergessen. - Der

<u>Donnerstag, 27. August</u>

war wieder ein Ruhetag. Es wurden Strudel gebacken, was wir auch lernen wollten, die mit Mohn, Zucker und Kirschen, oder Mohn und Zucker, oder Quark (wie bei uns auf Kuchen), oder Äpfeln, gehackten Nüssen und Rosinen gefüllt wurden. Geschmeckt haben sie wunderbar. An diesem Tage war es ziemlich kühl und wir froren richtig als wir uns mittags in den Hof setzten. Aber wie immer für unser leibliches Wohl gesorgt wurde so auch jetzt: die Doktorsgot brachte nach kurzer Zeit einen starken Glühwein, der die Lebensgeister schnell wieder weckte. -

<u>Der Freitag, 28. August</u>

war der letzte Tag für mich in Pašicevo und außerdem der Geburtstag der Großmutter von Frau Dr. Kreter: Frau Dietrich. Wir zogen alle miteinander morgens hin, um ihr zu gratulieren, aber sie war bereits nach Kisker zu Verwandten gefahren. Mittags erreichten wir sie dann zu Hause, und ich konnte ihr auch noch Glück wünschen. Als wir heimkamen ging ich gleich ans Packen. Ich war der Meinung, mein Zug würde um 1/2 10 Uhr fahren, mußte aber mit großem Schrecken feststellen, daß ich bereits um 7,35 Uhr abfahren mußte und es war bereits 6 Uhr und der Bahnhof eine halbe Stunde entfernt. Eines Teils war diese hastige Abreise gut, so konnte ich mich doch nicht so der Abschiedsstimmung hingeben wie dies bei späterer Abfahrt der Fall gewesen wäre. Von den Kindern verabschiedete ich mich zuhause, während Dr. Kreter mit dem Fahrrad meinen Koffer zur Bahn brachte und die Doktorsgot, Elisabeth und Fritz Creter mich begleiteten. Am Bahnhof hatten wir noch etwas Zeit, und es kostete mich Überwindung, die Tränen zurückzuhalten, wenn ich an den Abschied von den mir in den drei Wochen lieb gewordenen Menschen dachte. Nun brauste der Zug heran, derselbe, mit dem wir angekommen waren, und mein Koffer wurde verstaut. Ich selbst stand am Fenster und winkte, solange ich noch die weißen Tücher flattern sah. - Bis Novisad unterhielt ich mich mit einem Herrn, der in Pašicevo eingestiegen war und den ich mittags in der dortigen Kirche gesehen hatte. In Novisad verließ er den Zug. Da es schon längst dunkel war, konnte ich nicht mehr erkennen, an welchen Orten der Zug hielt. Zum Glück saß eine Dame neben mir (Briefmarkenhändlerin aus Belgrad), die Deutsch verstand, sodaß ich sie bitten konnte, mir zu sagen, wann ich umsteigen müsse. Die Umsteigestation ist Stara-Pasova kurz vor Belgrad. Dort trank ich im Warteraum ein Glas Bier und aß eines der vielen mitbekommenen Butterbrote und ein Ei. Ich mußte noch ziemlich daran würgen, denn der Abschiedsschmerz schnürte mir noch die Kehle zu. Vorsichtshalber nahm ich einen Gepäckträger, um in den Nachtschnellzug in den richtigen Wagen nach Jesenice zu kommen. Der Zug war leer, aber sehr sehr kalt. Zur Reisegesellschaft hatte ich eine Dame aus Novisad, die bis Zagreb fuhr und gebrochen deutsch sprach. Sie legte sich nach einiger Zeit der Länge lang auf eine Bank und schlief fest bis kurz vor Zagreb (Agram. Mir war das Schlafen infolge der Kälte unmöglich.

<u>Samstag, den 29. August.</u>

Um 1/2 5 Uhr morgens war der Zug in Zagreb, wo er bis etwa 5 1/4 Uhr hielt. Da es schon hell war, konnte ich Einiges von der Stadt sehen. Sie scheint sehr schön zu sein. Auch die Gegend, durch die der Zug nachher fuhr, war sehr schön. Lange Zeit folgt der Zug einem Flußlauf, der Save, und ist links und rechts von steilen Bergen mit lieblichen Tälern umsäumt. Befinden wir uns doch bereits im Bereich der Alpen.

Allerdings war es an vielen Stellen ziemlich nebelig, sodaß alles im Dunst verschwand und die Berge kaum zu sehen waren. Dann kamen auch wieder einmal lichtere Stellen. Kurz vor 8 Uhr morgens fuhr der Zug in Laibach (Ljubljana) ein, woselbst ich ein Glas heißen Kaffee trank, der mich etwas wärmte. Allmählich verschwand der Nebel ganz und ich ging auf der Weiterfahrt von einer Seite des Abteils auf die andere, um ja nichts von der Schönheit der Landschaft zu versäumen. Immer höher und gewaltiger wurden die Berge. Etwa um 10 Uhr war der Zug an der jugoslavischen Grenzstation Jesenice. Hier mußte ich aussteigen, denn weiter fuhr der Zug nicht. Zwei Stationen vor Jesenice wurden die Pässe eingesammelt. In der Bahnhofswirtschaft trank ich Kaffee und kaufte mir Schokolade, Äpfel und eine Schachtel Zigaretten, um mein letztes jugoslavisches Geld loszuwerden. Eine der Zigaretten rauchte ich auf dem Bahnsteig, um keine Zollschwierigkeiten zu bekommen. Meinen Paß hatte ich noch nicht zurückerhalten. Der Zug nach München sollte 11,10 Uhr einfahren und 11,36 Uhr abgehen. Er kam schon mit etwas Verspätung an und stand bis 1/2 1 Uhr auf dem Bahnhof in Jesenice. In der Zwischenzeit wurden auch die Pässe verteilt. Als Allerletzte bekam ich den Meinigen ausgehändigt. Da der Zug so sehr viel Verspätung hatte, war die Grenzkontrolle nur sehr flüchtig. Nach dem Geld fragte überhaupt niemand und auch das Gepäck ist nicht kontrolliert worden. Nach etwa halbstündiger Fahrzeit war die österreichische Zollstation Rosenbach erreicht. Auch hier war keine starke Kontrolle, wahrscheinlich wegen der Verspätung. Nun ging es in den schönsten Teil der Alpen, die auf dieser Strecke durchfahren werden: Villach, Spittal, Millstätter See sind wundervolle Fleckchen Erde. Es war nur schade, daß ich so entsetzlich müde wurde. Nicht allein, daß ich die Nacht nicht geschlafen hatte, die Sonne brannte auch unbarmherzig, wir fuhren ja immerhin in einer ganz ordentlichen Höhe. Ganz einzigartig ist Bad Gastein mit Schneebergen im Hintergrund. Die Bahnlinie zieht sich in halber Höhe an den Bergen entlang, sodaß die Dörfer in den Tälern wie aus einer Spielzeugschachtel entnommen daliegen und die Gipfelkreuze mit bloßem Auge zu sehen sind. Zum ersten Mal in meinem Leben sah ich auch richtige große Gletscher. Der Anblick dieser Gebirgswelt ist überwältigend. Der Zug fuhr nunmehr elektrisch, sodaß auch während der vielen Tunneldurchfahrten die Fenster offengelassen werden konnten. Bei dem längsten Tunnel dauerte die Durchfahrt im D-Zugtempo 12 Minuten. Nun sprachen ja alle Mitreisenden wieder Deutsch, da wir uns in Österreich befanden, und ich hatte eine sehr nette Dame als Gegenüber, mit der ich mich gut unterhielt. Sie kannte die einzelnen Berge gut, denn sie weilt jedes Jahr einige Monate in der dortigen Gegend. Um sechs Uhr waren wir in Salzburg, der letzten österreichischen Station, die zugleich auch deutsche Zollstation ist. Hier sind deutsche und österreichische Zollbeamte genau wie in Passau zusammen. Die Kontrolle war ziemlich scharf. Dadurch bekam der Zug noch mehr Verspätung und wurde in Freilassing an einen von Berchtesgaden her kommenden Zug angehängt. War es mir in Österreich schon ganz heimatlich zu Mute, so erst recht jetzt in Deutschland. Ein ganz eigenartiges Gefühl von Sicherheit und Geborgensein überkam mich so stark, daß ich eine Weile lang ausgestreckt auf der Bank fest wie in einem Bett schlief bis Mitreisende ins Abteil kamen und ich Platz machen mußte. Mit mindestens zweistündiger Verspätung kamen wir in München an. Im Bahnhof aß ich Abendbrot und bummelte noch ein wenig in der Bahnhofsgegend durch die Stadt. Um 11,20 Uhr sollte der Nachtschnellzug nach Frankfurt/M. abgehen, der jedoch ebenfalls wieder nahezu eine Stunde Verspätung bekam und außerdem sehr überfüllt war. Im gleichen Abteil mit mir war eine Frau mit drei Kindern, von denen zwei - übermüde - trotz aufgehängter Hängematte nicht schlafen wollten. Ich war deshalb die meiste Zeit auf dem Gang und unterhielt mich mit einer Dame (Lehrerin) aus dem Rheinland. Alle Müdigkeit war verschwunden, obwohl ich doch jetzt die zweite Nacht durchfuhr, denn es ging ja der Heimat zu. Um 3/4 6 Uhr war der Zug in Frankfurt/M. Hier trank ich einmal ausgiebig guten Kaffee und fuhr - nachdem ich auf einer Karte meine Ankunft in der Heimat nach glücklich überstandener Reise an die Batschkaer gemeldet hatte - weiter nach Dreieichenhain, der allerletzten Endstation. Am <u>Sonntag, den 30. August</u>

morgens 8 Uhr landete ich nach 36stündiger fast ununterbrochener D-Zugfahrt wieder wohlbehalten daheim. An Schlafen war vorerst noch nicht zu denken, denn es hieß nur: "Erzähle! Erzähle!".
Nun habt ihr unsere Erlebnisse schriftlich und in Reihenfolge, was sicher wertvoller ist als Erzählen, wobei doch so manches Schöne und Wichtige vergessen wird.

Chr.B.